

CHARLES
MARTIN
EIN LANGER
WEG
NACH
HAUSE

francke

Charles Martin

Ein langer Weg nach Hause

Als Cooper O'Connor, Sohn eines bekannten Wanderpredigers, seinen Vater mit 18 Jahren Hals über Kopf verlässt, träumt er von einer Musikerkarriere im fernen Nashville. Im Gepäck hat er eine Gitarre und die Überzeugung, dass er es mit seinem außergewöhnlichen Talent schon schaffen wird. Aber die Rechnung geht nicht auf. Erst als Cooper die Sängerin Daley Cross kennenlernt, scheint sich sein Blatt endlich zu wenden.

Zwanzig Jahre später lebt Cooper zurückgezogen in den Bergen Colorados. Keiner weiß um seine Vergangenheit. Keiner ahnt, dass sich hinter den Narben dieses Mannes eine faszinierende Geschichte verbirgt. Doch dann taucht Daley plötzlich auf ...

Übersetzt von Julian Müller

304 Seiten, Buch, Paperback

Format: 13,5 x 20,5 cm

Bestellnummer: 331710

ISBN: 978-3-86827-710-4

Erschienen im Januar 2018

Leseprobe

Kapitel 1

Ich hatte ihn schon öfter gesehen. Er war mindestens fünfundsiebzig. Vielleicht achtzig. Knorrig Finger mit geschwollenen Gelenken. Eine Stimme wie ein Reibeisen.

Weißes Haar mit gelblichen Spitzen. Die schwarze Haut voller Falten. Verlebtes Äußeres. Er trug eine abgewetzte, blau-grau gestreifte Wollhose, die einst Teil eines Anzugs gewesen sein musste, und ein fleckiges, bis oben zugeknöpftes weißes Hemd. Seinen Aufzug vervollständigten zweifarbige Budapester. Das Weiß war längst rissig und matt, aber das, was vom schwarzen Leder noch übrig war, hatte er auf Hochglanz poliert.

Seine Gitarre war genauso ramponiert wie er. Es war eine alte Gibson J-45. Sowohl über als auch unter dem Schalloch hatte das Schlagen Löcher hinterlassen und die Beleistung lugte hervor. Panzertape hinten und an den Seiten schien den Steg zusammenzuhalten. Die Wirbel hatten unterschiedliche Farben und sogar von Ferne sahen die Saiten rostig aus. Aber wenn der alte Mann loslegte, kam Leben in ihn und die Gitarre. Den Rhythmus der Schlaghand klopfte er mit dem Fuß mit und fügte so einen Beat hinzu. Es schien, als hätte er früher auch Schlagzeug gespielt. Das Lächeln auf seinem Gesicht zeugte von Erinnerungen an das, was er einst gewesen war. Oder was er glaubte, noch zu sein.

Ich bin kein wählerischer Typ, außer bei Gitarren. Die sechs Saiten sind meine Leidenschaft. Ein polyphones Klangerlebnis, bei dem jede Saite ihre eigene Stimme hat. Ich bin immer wieder fasziniert davon, dass man unterschiedlich geformte Holzteile zu einer Sanduhrform zusammenleimen kann, Leisten, Steg und phosphorbronzene Saiten hinzufügt und nur ein wenig Druck an der richtigen Stelle ausüben muss, um eine Stimme zu erwecken. Das Ganze ist nicht nur exponentiell größer als die Summe seiner Teile, sondern trägt auch noch die

unverkennbare Handschrift dessen, der das Instrument spielt. Tief, kehlig, knallig, mit rotzigem Bass, gedämpfter mittlerer Lage und brillanten Höhen ... Ich könnte jede Spielart begründen.

Die Gitarre des Alten hatte ihre Stimme verloren. Sie war fertig. Genau wie er. Vermutlich hatte er mehr Songs vergessen, als die meisten Menschen je lernen würden. Aber seine Finger nicht. Die normalen Passanten sahen in ihm wahrscheinlich einen herumgammelnden Säufer, doch ich spürte die Reste eines musikalischen Genies. Irgendwann in der Vergangenheit hatte dieser Kerl einen richtigen Namen gehabt.

In den vergangenen Wochen hatte er sich immer samstags ein Plätzchen auf einer Bank an der Hauptstraße von Leadville gesucht und gespielt, bis der Boden des Gitarrenkoffers mit Dollarnoten bedeckt war. Dann hatte er ihn zugeklappt und war bis Donnerstag in irgendeiner Flasche verschwunden. Am Freitag kam er wieder hervorgekrochen und war durstig.

Ausgedörrt.

Genau wie jetzt.

Ich fuhr rechts ran und suchte mir einen Parkplatz. Auf dem Bürgersteig war einiges los. Heute würde er einen guten Schnitt machen. Ich parkte ein, steckte mir das Notizbuch hinten in den Gürtel, nahm einen Schluck von meinem Säureblocker, warf zusätzlich noch zwei Kautabletten ein und schnappte mir meine Gitarre. Ich hörte ihn schon von Weitem. Er saß auf der Bank gegenüber einer beliebten Bikerkneipe.

Leadville ist ein Treffpunkt für alle Wochenend-Partyhelden. Angegraute Männer sitzen auf teuren, verchromten Maschinen mit wenig Kilometern auf dem Tacho und ohne Schalldämpfer und stellen ihre aufgebrezelten, silikonbestückten, gestrafften Püppchen zur Schau. Leadville ist eine alte Bergarbeiterstadt und mit über dreitausend Metern überm Meeresspiegel eine der am höchsten gelegenen Städte der Vereinigten Staaten. Einst war sie ein ergiebiger Silberlieferant; heute ist der Ort nur noch ein Schatten seines früheren Selbst. Die Einwohnerzahl richtet sich ganz nach der Jahreszeit. Im Sommer ist die Stadt ein beliebtes Ziel für Leute auf zwei Rädern, sowohl motorisiert als auch nicht. Hier findet der Leadville 100 statt, ein strapaziöses Ganztagsrennen für Mountainbikes. Hier gibt es High Mountain Pies - die vielleicht beste Pizzeria in den ganzen Rocky Mountains - und hier gibt es Melanzana, eine kleine Firma, die die besten Fleecejacken und -pullover der ganzen Welt herstellt, direkt in ihrem Geschäft an der Main Street. Ein "Mellie" gehört zur Standardausrüstung eines jeden Einwohners von Colorado. Sieht man jemand damit herumlaufen, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass man einen Einheimischen vor sich hat. Oder einen Möchtegern.

Der alte Mann saß gegenüber der Kneipe, sodass seine Musik bis in die Bar zu hören war. Clever. Sein Platz war erste Wahl, aber er hatte ein doppeltes Problem. Das erste war der Geruch. Er hatte sicher seit Wochen nicht mehr geduscht, geschweige denn ein Deodorant angefasst. Vielleicht sogar seit Monaten. Das zweite Problem waren die schiefen Töne aus seinem Mund und der Gitarre. Vielleicht waren ein paar Mitleidsdollar drin, aber mehr auch nicht.

Was ich jetzt vorhatte, war etwas riskant. Im Grunde war das sein Revier und ich der fremde Hund, der darin herumschnüffelte. Der Trick war, auf seinem Niveau - oder besser darunter - einzusteigen, damit er das Gefühl hatte, auf einem Teppich von Noten zu schweben. Ich wollte, dass er mich mochte, bevor er mich überhaupt wahrnahm. Mein Vorteil war, dass er nur an seine nächste Flasche dachte und sein peripheres Sehen ziemlich eingeschränkt sein dürfte. Mein Nachteil, dass er nur an seine nächste Flasche dachte und wahrscheinlich auf mich losgehen würde, wenn er das Gefühl hatte, ich wollte sie ihm streitig machen.

Ich kannte den Song und die Tonart, und weil er die Saiten anschlug (oder regelrecht auf sie eindrosch), zupfte ich dazu. Für das Ohr war ich nur eine Ergänzung, keine Ablenkung. Nach etwa einer Minute bemerkte er mich, zögerte kurz, wandte sich ab und sang noch lauter. Mittlerweile war sein Gesang in einer ganz anderen Tonart als seine Gitarre und eigentlich

hatte er keinen Grund, so zu lächeln. Er steckte offensichtlich tief in den Erinnerungen daran, wie dieser Song einst geklungen haben musste.

Ich spekulierte darauf, dass er schon oft mit anderen Musikern zusammengespielt hatte und es merkte, wenn er durch die Schützenhilfe noch besser klang. Die meiste Zeit kreiste er um E-Dur, also blieb ich an der Seite sitzen und ließ mein Plektrum ein Lick als Antwort zaubern. Er zog die Mundwinkel nach unten, hob eine Augenbraue und setzte zu einer ihm offenbar sehr vertrauten Akkordfolge an. Ich zückte meinen Kapodaster und umrahmte die bluesartigen Kadenz mit einem rhythmischen Schlagmuster, die seinem Spiel erst das richtige Timing verliehen.

Ziemlich verärgert wechselte er abrupt wieder die Tonart und krakeelte die ersten Töne einer Ballade, die er sicher schon zehntausend Mal gesungen hatte. Ich klemmte den Kapo um und klimperte schmückendes Beiwerk, fügte Farbe und Melodien hinzu, ohne mich in den Vordergrund zu drängen. Es war ein waghalsiger Tanz. Dass er auf einmal noch lauter spielte, zeigte mir, dass er noch nicht sicher war, ob er mich als Tanzpartner wollte. Vor allem nicht, wenn er sein Geld mit mir teilen musste.

Gerade wollte er mich mit einem finsternen Blick verscheuchen, als ein Kerl in schwarzem Leder einen Zwanzigdollarschein in seinen Koffer segeln ließ. Der alte Mann bemerkte es, sah mich an und hörte sogleich auf zu spielen, um das Geld an sich zu nehmen. Als ich ein kleines Stückchen wegrückte, weg von ihm und seinem Gitarrenkoffer, muss das Signal durch seinen Schleier gedrungen sein, denn er fuhr mit seinem Song fort.

Am Ende starrte der Alte auf fünfundvierzig Dollar. Ich konnte die Panik in seinen Augen sehen; er hatte den Jackpot geknackt und überlegte, ob er lieber schnell zusammenpacken und das Weite suchen sollte.

Weil ich merkte, dass ich ihn fast verloren hatte, stand ich auf und legte zwei Zwanziger in den Koffer. "Was dagegen, wenn ich ein bisschen mitspiele?"

Mit dem rechten Fuß zog er den Koffer näher zu sich heran und legte eine Hand ans Ohr. "Hä?"

Ich beugte mich vor und ignorierte den Gestank. "Ich mache auch bestimmt keinen Ärger." Er starrte erst mich an, dann die wachsende Schar der Schaulustigen und dann wieder mich. Schließlich blieb sein Blick an meiner Gitarre hängen. Ich konnte sein Gelalle kaum verstehen. "J-forty-fi' ?"

Ich nickte.

Mit der Schlaghand deutete er einmal auf den Bürgersteig, dort wo ich gesessen hatte, weit weg von seinem Rampenlicht. Ich tat, wie mir geheißen.

Als Kind hatte ich eine Schachtel mit vierundsechzig Wachsmalstiften besessen - die Sorte mit eingebautem Anspitzer in der Packung. Ich war so verliebt in die vielen Farbschattierungen gewesen, dass mir die Idee gekommen war, die Stifte zu schmelzen und herauszufinden, welche Farbe wohl dabei herauskam. Großer Fehler.

Der alte Mann erinnerte mich irgendwie an mein Experiment. Was einst schön und einzigartig gewesen war, hatte seine Strahlkraft verloren. Die Farben waren zu einem einzigen hässlichen Dunkelbraun verschmolzen. Aber Menschen sind keine Wachsmalstifte. Wachs schmilzt und kann nie wieder sauber getrennt werden, doch die Farbe der Menschen ist Teil ihrer DNA. Wir sind eher wie die Buntglasfenster in einer Kirche. Irgendwo auf seinem Weg war etwas Dunkles über den Alten gekommen und hatte verhindert, dass die Sonne durch ihn hindurchscheinen konnte.

Es ist ein schwer zu erklärendes Phänomen, aber Musik besteht aus derselben Sorte Wellen wie alles, was wir sehen können. Es stimmt wirklich: Musik und Licht gehören zum selben elektromagnetischen Spektrum. Wir können eben nur einen Teil davon hören, was nahelegt,

dass Engel Licht vielleicht hören und sehen können. Das wiederum ergänzt Phänomene wie einen Tagesanbruch oder Sonnenuntergang um ganz neue Dimensionen.

Meine Aufgabe war es, Licht durch das alte Glas zu schicken. Und als ich es tat, leuchtete das Kirchenfenster in einem strahlenden Blau, tiefen Rot und königlichen Violett.

Der alte Mann lebte auf.

Zwanzig Minuten später sah er erst mich an und dann neben sich auf die Bank. Ich folgte seiner Einladung. Das Verrückte an der Musik ist, dass man zusammen oft Dinge auf die Beine stellen kann, die einer allein nie geschafft hätte. Und der Effekt ist exponentiell. Musik ist auch das einzige Mittel auf unserem Planeten, das seine Zuhörer innerhalb eines halben Takts von A nach B transportieren kann. Sie kann innerhalb von Sekunden die Stimmung von Lachen zu Weinen verändern, zu Übermut, zu Fantasie oder einfach zu Hoffnung. Musik ist eine wahre Zeitmaschine.

Die Gesichter der wachsenden Menschenmenge um uns herum sprachen Bände. Vor wenigen Minuten hatten sie ihn noch als unbekanntes Saufbruder abgetan. Jetzt fragten sie sich: "Wer ist dieser Typ?" Ihre Neugier ging nicht spurlos an ihm vorüber. Der alte Mann stand am Straßenrand und schmetterte Melodien, die ihm vermutlich seit dreißig Jahren nicht mehr eingefallen waren. In seiner Vorstellung stand er auf einer Bühne und es dauerte nicht lange, bis sich in sein Lachen Tränen mischten, die bewiesen, dass Glas seine Farbe nicht verlieren kann. Es kann durchs Leben dunkel werden, von Fehlern zerkratzt und vom Alkohol trübe, aber genauso wenig wie man die Musik aus einem Menschen herausschneiden kann, kann man die Fasern seiner DNA aufspalten.

Bald tanzten und drehten sich zwei Mädchen in ihren Kleidern vor uns, und als der Alte "Over the Rainbow" anstimmte, sangen die Leute mit. Er sog die lächelnden Gesichter auf und starrte verblüfft in seinen Gitarrenkoffer, in den ein Schein nach dem anderen segelte. Irgendwann legte er eine A-cappella-Version von "What a Wonderful World" hin, die selbst Louis Armstrong zufriedengestellt hätte.

Nach einer Stunde waren ihm die Tricks ausgegangen. Und der Atem. Er war am Ende und keuchte. Da man immer aufhören sollte, bevor das Publikum satt ist, stand ich auf und signalisierte damit, dass meine Zeit hier zu Ende war.

Mit seinen blutunterlaufenen Augen hatte er Schwierigkeiten, die Dinge klar zu erkennen. In seinem Koffer mussten mehrere Hundert Dollar liegen. "Sicher, dass du nichts davon willst' ?" Die Menge applaudierte und piff. Ich hockte mich vor den Alten hin. "Sie haben mich mehr als gut entlohnt." Dann legte ich meine Gitarre auf die Scheine in seinen Koffer.

Für manch einen besteht eine Gitarre nur aus Holz und Saiten. Für andere ist sie eine Schulter zum Anlehnen, eine Geliebte, eine Gefahr, ein Ruhepol, eine Stimme in der Wildnis, eine Rüstung, eine Maske zum Verstecken, ein Fels, ein fliegender Teppich, ein Hammer. Und manchmal, wenn das Licht auf die Finsternis trifft, ist sie die Fackel, die man in die Erde steckt, sodass sich die Finsternis zurückzieht.

Ich schlängelte mich durch die Menge der Schaulustigen, als mich ein kleiner Junge mit Cowboyhut und einer Gürtelschnalle, die fast so groß war wie der Hut, am Hemd zupfte. "Mister?"

Ich wandte mich um. "Na, kleiner Mann?"

Er hielt mir einen Zettel entgegen. "Kriege ich ein Autogramm?" Er sah zu dem Mann neben sich hoch. "Mein Daddy sagt, ich soll mir ein Autogramm von Ihnen holen, weil Sie irgendwann bestimmt berühmt sind, obwohl Sie aussehen, als ob Sie einfach irgendwo in den Bergen wohnen."

"Ach wirklich?" Ich unterschrieb auf seinem Zettel, reichte ihn zurück und hockte mich vor ihn hin. "Spielst du auch?"

"Ja." Er stand gleich etwas gerader. "Banjo."

"Übst du auch schön?"

Er nickte und zeigte auf die Narben an meiner rechten Hand. "Tut das weh?"

"Nicht mehr."

"Was ist passiert?"

Ich öffnete und schloss die Hand mehrmals. "Als ich noch klein und ziemlich übermütig war, ist mal etwas auf mich draufgefallen."

"Eine Hantel oder ein Stein oder so was?"

"Nein, eher die Decke."

Er zeigte auf meinen Hals. "Flüstern Sie eigentlich immer so?"

"Leider ja."

"Warum?"

"Ich war mal in einem Feuer gefangen."

"Und das Feuer hat Ihre Stimme verbrannt?"

"Nicht wirklich das Feuer, aber die Hitze und der giftige Rauch." Ich lächelte. "Deswegen klinge ich so, als wäre ich die ganze Zeit böse."

"Daddy sagt, ich kriege den Hintern voll, wenn ich mit Streichhölzern spiele."

Ich musste lachen. "Dann mach es lieber nicht."

Als ich gerade aufstehen wollte, zupfte er noch einmal an mir. "Mister?"

"Ja?"

Er berührte meinen Bart, als wollten seine Finger prüfen, ob ich echt war und nicht nur der unheimliche Mann mit den Narben. "Sie klingen gar nicht böse."

Seine Worte drangen direkt in mein Herz. Ich mochte den Kleinen. "Danke, Kumpel."

Als ich mich von der nächsten Querstraße aus noch einmal umdrehte, spielte der alte Mann schon auf meiner Gitarre. Seine Augen waren so groß wie der Mund, der ihm offen stand, und dieser Gesichtsausdruck war mehr wert als alles Geld in seinem Koffer.